

Hauffe und Hauffe.

Eine Vörlingsgeschichte von Max Landesberg.

Fräulein Mathine von Hersfeld war vertrieben das Morgenblatt auf den Tisch hin und mit so großen Schritten, als es ihr die unter zusammengewundene Robe geklammert, durchmaß sie den kleinen schmalen Salon, in dem sie den großen Theil ihrer sorglosen Jugend zu verträumen pflegte.

„Franziska Müller, Prenzlau, Eduard Samfell, Kottbus — Verlobt. Fräulein Mandelblüth, Rathhof, Friederike Sonnenfeld, Brandenburg a. S. — Verlobt.“ — murmelte sie und wieder einen Blick ins Morgenblatt werfend, fügte sie laut hinzu:

„Alle Welt verlobt sich, nur mir macht Gott Amor ein Gesicht, als ob er Zahnknochen hätte. Wie kommt es, daß sich Franziska Müller und Eduard Samfell fanden! Sie ist Prenzlau, er in Kottbus! Wer überbrückte den Raum zwischen Hidor Mandelblüth und Friederike Sonnenfeld? Eine gültige Verlobung? Also just mir gegenüber will diese Verlobung nicht gültig sein und wir hätten es doch so nahe. Ich wohne in der Thiergartenstraße, er wohnt in der Victoriastraße; ich bin von Adel und er ist Baron; ich habe Geld und auch er ist reich, kurz, nicht stört den harmonischen Accord zweier Herzen — und dennoch! Dennoch dürfen wir nicht mindestens ebenso glücklich sein, wie dieser Hidor Mandelblüth sammt seinem Mädchen Sonnenfeld, die nicht einmal verlobt sind und doch sogar getrennt von einander sind. Es ist um aus der Haut zu fahren!“

„Seht!“ fragte eine etwas laute Männerstimme. Der alte, stotte Wittwer, Herr von Hersfeld, war unbemerkt durch eine Portiere in den Salon seiner Tochter getreten und die Schritte des Schloßhofs, der seine voluminöse Gestalt verhielt, feier ansiehend, stellte er sich vor das angeführte, etwa achtzehn Jahre alte, dunkelgelbe Mädchen hin. „Seht!“ — fragte er — „wollt Du eine Reife unternehmen? Bei einem Wetter, in dem man keinen Hund vor die Thüre jagen sollte? Und wohin wollt Du fahren, mein Goldkind? Aus der Haut? Unfinn! Wo bekommst Du heutzutage eine schönere Haut? Wenn untermies keine Haut zu Markte trägt, so hat er im schlimmsten Falle nicht viel zu verlieren; aber Du? Grab! Wo, wie wenn ich gute „Credit“ geben wollte für schlechte „Baudank“, das Kind um einen Grobchen. Du verkehrt nicht vom Gesicht mit ein Kind und auch der Baron Handicap hat keinen Dumm davon, darum seid Ihr auch kein Paar für einander.“

„Alter Papa, warum nennst Du Hersfeld den Handicap?“ „Gefällt Dir der Name Handicap nicht? Gut! So werde ich ihn Dirde Aka heißen, oder Sierpe chafe, wenn Du willst, denn ich kann mir nicht helfen, so oft ich an den jungen Baron denke, kommt mir Doppelgänger in den Sinn.“

„Du wirst doch dem Baron nicht jene noblen Passionen vorwerfen wie von seinem Stande unzureichlich sind!“ „Dem Baron Hersfeld laß ich gar nichts vor und wenn er auch von den sonstigen noblen Passionen seines Standes befreit ist, wenn er sich sogar wegen Ballerinen müht.“

„Alter Papa!“ „Papa hin, Papa her!“ Baron Hersfeld kann mit seinem Gelde anfangen, was er will. Was geht mich der Baron Hersfeld an?“

„Du weicht aber doch, Papa.“ „Daß er um Deine Hand angehalten hat, willst Du sagen. Das ist es eben. Mein Schwiegerohn geht mich ja an; er geht mich sogar stark an; aber mein Schwiegerohn soll eben keine extravagant noblen Passionen haben. Ich bin Bankier und die nobelste Passion meines Schwiegerohnes darf höchstens sein, die ganze Börse zumarren zu halten, so zu spekuliren, daß er sowohl den ersten Bankfirmen als allen Speculanten der Koulisse um eine echt orientalische Nasenlänge voraus ist. Das ist der passivste Sport für den Schwiegerohn eines Bankiers; andere Koulissen und andere Nasenlängen, mit einem Wort: Ballerinen und Vollblutfluten dürfen ihm nur Nebenjache sein, so wie z. B. mit.“

„Ich fahr auch manchmal zum Neuen nach Doppelgänger. Warum aber?“ „Damit die Betrugsschreiber mehr sollen.“ „Die Finanz-Administration war durch Herrn von Hersfeld u. i. w. vertreten.“ „Ich pfleg' mitunter die Koulisse — na, reden wir nicht davon, aber Alles das mit dem, wenn ich wahrhaftig gar nichts Bedeutsames zu thun weiß.“

„Wegh nicht, Papa, daß Du, als Du gedult würdest, schon ein erfahrener, besonnenen Mann gewesen bist, während Baron Hersfeld —“

„Pur sang ich, wie Du sagst.“ „Ich verleihe. Allen Neßpet vor der Vollständigkeit Deines Vortrags, aber Vollständigkeit habe in der Regel einen kurzen Athem und ich will eben nicht, daß mein Schwiegerohn vor der Zeit der Athem ausgeben soll.“

„Wenn aber Hersfeldhämmerter wird und auch Geschäfte macht?“

„Hör, hin, hin! Baron Hersfeldhämmerter und Geschäfte, Wollst, auf Ghr!“

„Wenn aber doch?“ „Gut mein Kind. Du kennst mich, wenn ich etwas verspreche, halte ich es auch. Wenn Hersfeldhämmerter ein Geschäftsmann wird, wenn er zeigt, daß er sich auf Speculation versteht, dann melde mich. Dann gebe ich Euch meinen Segen und, was dem Baron, wenn er ja Sinn für's Geschäft hat, hoffentlich noch lieber sein wird, eine Million in Roulets zur Verfügung.“

Malwine flog dem lachenden Vater in die Arme. „Nun, Arthur?“ fragte Fräulein von Hersfeld den jungen Baron Hersfeldhämmerter, als er sie einige Tage später in der Loge im Operntheater besuchte, dessen Papa Hersfeld auf die Bühne gegangen war. „Nun, Baron, haben Sie spekulirt?“

„Ja wohl, Malwine, ich spekulire seit zwei Tagen, habe aber grandioses Pech. Für das Geld, das ich durch meine Agenten auf der Börse vertriebt, hätte ich mir gut die „Kincsem“ kaufen können.“

„Malwine bist sich ärgerlich auf die Lippen.“ „Schade um das schöne Geld!“ lispelte sie, und nach kurzem Nachdenken rief sie dem lachenden jungen Manne zu, der ihr liebevoll die Hand drückte:

„Ich hab's, Arthur. Ich werde Papa belauschen und Ihnen seine Börsen-Kombinationen, die ziemlich authentische Grundlagen haben, jeden Morgen vor der Börse mittheilen.“

Am nächsten Tage erhielt Arthur ein parfümirtes Briefchen folgenden Inhalts: „Lieber Arthur! Ich hörte soeben, wie Papa zu einem Geschäftsfreunde sagte: Heute wären „Credit“ à la hausse gut. Also kaufen Sie Credit. Ihre Freundin, Malwine.“

Arthur besaß natürlich diesen zweiten Rath und als sie sich am darauffolgenden Abend wieder sahen, fragte ihn Malwine:

„Haben Sie Credit gekauft?“ „Nein.“ „Der junge Baron antwortete leise: „Ja wohl, liebe Malwine. Ich ließ „Credit“ kaufen, aber sie sind gefallen und ich habe so viel verloren, daß ich mir für das Geld nicht nur die „Kincsem“, sondern auch die „Kenne Dich“ hätte dazu kaufen können.“

Malwine wußte sich nicht zurecht zu finden und als sie mit ihrem Papa allein war, fragte sie ihn ansehend ganz abschüssig, wie es komme, daß „Credit“ gefallen sind, nachdem er doch gesehen, — wie sie zufällig gehört haben wollte — einem Geschäftsfreunde vertraulich mitgetheilt habe, daß „Credit“ steigen werden?

„Weint Goldkind“, verzogte der Baron und ein breites Lächeln spielte um seinen großen Mund. Das versteht Du nicht, darin liegt aber die Speculation, daß man den Keuten jult das Gegenheil davon sagt, was man glaubt.“

„Das ist aber absichtlich, Papa!“ „Nein, mein Goldkind, das ist Weisheitsanfance.“

Am kommenden Tage erhielt Arthur wieder ein parfümirtes Briefchen und darinnen stand geschrieben: „Papa sagte gestern zu einem Herrn: „Heute wäre gut, Franzosen“ zu verkaufen. Das ist eine Feinte von ihm, denn er glaubt jult das Gegenheil von dem, was er den Keuten geschäftlich anempfehlte. Sie wissen also, was Sie zu thun haben.“

Arthur war richtig das Gegenheil, das heißt, er kaufte „Franzosen“ und als er Malwine Bericht erstattete, zeigte er ihr an, er habe — da „Franzosen“ gefallen sind — wieder so viel verloren, daß er sich dafür zu „Kincsem“ und „Kenne Dich“ noch die „Amarantus“ hätte kaufen können.

Malwine war begreificherweise konsternirt und sie interpellirte abermals den Papa, der ihr wieder lachend zur Antwort gab:

„Malwine, mein Goldkind, der Mann, dem ich heute sagte, daß es angezeit wäre, „Franzosen“ zu verkaufen, ist mein eigener Agent und den belüge ich selbstverständlich nicht.“

Einige Zeit lang hatte Malwine nicht mehr den Muth ihrem armen Freunde Rathschläge zu geben; als sie jedoch eines Morgens deutlich hörte, wie der Vater demselben Agenten den Rath gab, „Credit“ zu kaufen, theilte sie dies dem Baron Hersfeldhämmerter mit.

Baron Hersfeldhämmerter war an diesen Tage in einer Laune, in der man aller Welt opponirt und erst recht das thut, was Andere sich unbedingt halten. Er beschloß daher, der Geschäftspolitik des alten Speculanten zu trogen und kaufte nicht, sondern verkaufte.

Abends hatte er dadurch soviel gewonnen, daß sein bisheriger Verlust zurück gebracht war.

Er freute sich über das Resultat Malwine mit. Diese nahm nun den Papa ins Gesicht, der heute überaus schwermüthig den Kopf hängen ließ.

„Baron so traurig, Papa?“ „Geschäftsverderb, mein Kind. Ich war — ganz richtig, mit „Credit“ à la hausse, leider ist aber Mittag die Nachricht eingetroffen, daß die nächste Bilanz eine noch geringere Dividende verbricht als die letzte, und darauf sind die Aktien rapid gefallen.“

„Da scheint Arthur besser unterrichtet gewesen zu sein, denn er hat sehr viel „Credit“ verkauft.“ „Das Gesicht des alten Bankiers leuchtete auf.“

„Er hat verkauft? Ein feiner Kopf!“ murmelte er, und als Arthur eine Stunde später den Hersfeld'schen Salon betrat, wurde er von dem alten Herrn förmlich umarmt. „Baron Hersfeldhämmerter, Sie sind ein Genie!“ rief er aus und die Hände Malwines in die des jungen Mannes legend, fügte er feierlich hinzu:

„Ich gebe Euch meinen Segen und — passen Sie gut auf, Baron! — eine Million Conjols zur Mitgift — Amen!“

Einige Tage später brachte das Morgenblatt die Nachricht: Malwine von Hersfeld, Baron Arthur von Hersfeldhämmerter — Verlobt!

Die verzauberte Metallplatte.

Ein japanisches Geschichtchen.

In ethnologischer Hinsicht ist der „Mikado“ nicht sehr verlässlich. Die eleganten Manieren des geschmeigelten Troubadours Prinz Mantsu-Ku, das graziöse Zäherpiel und kokette Winkeln der Dämonen und endlich die Balancirte gegen das zarte Geschlecht, die ja doch des Rubels Kern, die Waifs der Handlung ist, all das könnte uns verleiten, dem originellen Künze bezuzufinnen, der die Japaner als die Franzosen des Orients und die Franzosen als die Japaner des Westens bezeichnet hat. Die Abstrakte mag gut klingen, aber sie ist nur — Abstrakte. In der That sind diese beiden Völker in ihrem Wesen, in Brauch und Sitten blutwärtig verwandt.

Sobald in Frankreich ein Mädchen die Füßchen zu regen beginnt, schwanzt es zum Spiegel und lächelt sich selbstgefällig zu. Ist Mutter so arm, daß sich auch keine handbreite Spiegelkerbe in ihrem Besitze befindet, so begnügt sich das drei Spinnweb höhe Fräulein mit den Enten in der Pfütze, und ist es größer geworden, in den Augen des Liebhabers. Die Mädchen sind nicht minder tollt und eitel; auch sie verbringen ein paar Stunden des Tages vor dem Spiegel, brennen sich die Loden, streichen sich den Bart, zupfen sich die Krabatte zurecht. Wäre Markhjos kein Griechische gewesen, er hätte Franzose sein können.

Dem japanischen Geiste entspricht jedoch die Selbstbewunderung so wenig, daß es den Keuten dort nicht einmal beifällt, im Wasserlül oder in der Politur der Möbel ihr Ansehen zu begnügen. Diese Menschen voll poetischen Empfindens, welche verzückt den sonnig blauen Himmel angaffen, die mummelnden Bäche, die im Windeshauche wie unter einem Kusse erbebenden Weiden, die Pfämenbäume mit ihren rötigen Wäutchen, die purpurnen Pflaumen, die zarten Maßliebchen, welche Gluck — und die im Ritzel hinflatternden Kranich, welche langes Leben bedeuten, diese Menschen denken gar nicht daran, das eigne Gesicht zu betrachten und anzufahren. Von Spiegeln wissen sie nichts, viele gehören nur den Göttern, deren Auge den Widerschein auch der flüchtigsten Schönheit sieht.

Ein junger Djin-riki, das ist einer jener Käufer, welche in Japan Kutscher und Kierde vertreten, da sie selbst die Keuten in leichten Bambuswägelchen mit großer Schnelligkeit befahren — ein solcher Mann hatte einst in einer Straße von Nagasaki einen kleinen, zerstück in gestirtes Silber gefashten Handspiegel gefunden, welchen irgend eine englische Wiff verloren haben mochte. Der gute Mensch, der nie dearrichtig gesehen, mußte natürlich nicht, was das glitzernde Ding in seiner Hand sei, und als er das Bild darinnen ersah, schrie er, seine Tage nicht erkennend, in leidenschaftlicher Erregung: „Ist es möglich? — Mein armer, guter Vater erscheint mir!“

Er ist dem Grabe entflohen! Er ist es, Gemüß, er ist's! O Wunder aller Wunder! Und entzückt, beglückert, die Götter prehend, eilte er von hinnen, den Spiegel in Andächtiger Liebe unter seinem Hemde auf der Brust bergend. Er war überzeugt, daß ihn Buddha mit einem Wunder begnadet, indem er ihm die verzauberte Metallplatte in den Weg legte, und um nicht etwa durch die Unwissenheit einer unbedingten Person den Zaubrer zu verlieren, wachte er es gar nicht, den Hund seiner Gattin zu zeigen. Da er ihr jedoch anderwärts aus Furcht, ihn bei einem eiligen Laufe zu verlieren, auch nicht bei sich behalten mochte, legte er den Spiegel in eine große, leere Foyenabale und schlichtete alles darauf, was er an Kleidungsstücken besaß und nicht auf dem Reibe trug. In beständiger Angst verließ er aber auf die Gefahr hin, seine Kunden zu verpassen, zehn Mal des Tages seine Straßenede, um sich in sein Jastki — sein Ströbhuschen — einzuschließen und mit Andacht die würdigen Blicke seines Vaters zu betrachten.

Dieses sonderbare Gebahren, das — stete Geben und Kommen des Djin-riki sich endlich seiner Frau auf, erschien ihr sehr verdächtig und sie schüttelte ungläubig das Köpfchen, obwohl er sein häufiges Zuhausein mit den reichlichsten Bewandern motivirte: bald hatte er sein Werkstückchen, sein Gremialbild vergeffen; bald klopfte ihm das Herz zu stark, um seinem Geschäfte nachgehen zu können; bald empfand er unwiderstehlich mächtig das Gebisse, seiner süßen Gattin ein Küßchen zu stellen. Doch das Verbot war schlan und glaubte ihrem Manne diese Ausflüchte nicht, da sie sah, daß er auf Mittel kam, sie, wenn er heim kam, aus der großen Stube des Jastki zu

entfernen, um einen Augenblick allein sein zu können. Sie erkannte, daß hier ein Geheimniß abwalte, dem sie auf die Spur kommen mußte. Als eines Tages der Djin-rif fortgegangen war, durchsaherte sie die Wohnung so gründlich, daß sie den Zauberspiegel in dem großen, blauen, mit Blumen besetzten Jagencapote fand, in welchem sie die schlechte Jahreszeit über ihren Reisvorrath aufzubewahren pflegte. Kaum hatte sie das Glas in den Händen, als sie erbebend ausrief: „Himmel! Ein Weib!“ Also darum so nachlässig! „Ah, er liebt mich nicht mehr!“ Er schied mich fort, um diese abscheuliche Kreatur hier, diese Mißgestalt mit mehr Wohlgefallen leben zu können. Nun ist mir Alles klar!

Und sie begann jämmerlich zu schluchzen. Indessen trat unter braver Käufer leise ein, um wieder das Antlitz seines Vaters zu betrachten. Als ihn die Eiferstiche so plötzlich vor sich erblickte mit den unschuldig überrollten Mienen und dem Lächeln, welches seine Wangen durchschneid, wie die Schmarre einer Melone, da brach ihre Wuth gewaltlos los: „Ah, Du Lump! Du Bösewicht! Du ungetreuer Grabschelm! Sieh da! Du verlästest mich um einer andern Willen, die Dich berührt hat!“ Und da sie das Glas nicht aus den Händen ließ, schrie sie immer erregter: „Ach, sehe sie ja da! Ich sehe sie ja da! Wenn Du dieses Ziegengesicht hübsch findest, nun, da gratulire ich Dir zu Deinem Geschmack!... Schöne Dich doch Du verblendeter Narr!“ Diese da, diese mir vorzuziehen!... Nun, soviel will ich auch in 20 Jahren noch werth sein!

Der arme Djin-rif glaubte zu träumen. Er hatte nicht bemerkt, daß sein Weibchen den Spiegel in der Hand hielt und verstand daher ihren Born und ihre so unbeschränkte Eiferucht nicht. „Wie? Ich sollte Dich verlassen, mein Schatzchen? Ich eine Andere hübscher finden? O, meine süße, unvergesslich holde Kist, Du irrst Dich, gewiß. Ich liebe nur Dich allein, mein Gottgeheim!“ „Schweig mit Deinen Schmeicheleien, daß Du nicht daran erstickst, Du Lügner!“

Damit steckte sie ihm den verhängnisvollen Spiegel unter die Nase. Er begriff noch immer nicht, was sie zur Eiferucht bewegen konnte, und beherrschte nun noch lebhafter: „Aber ich schwöre Dir, meine Kist, daß kein anderes Weib hier ist, als Du. So unterlassen wir die Sache doch! Erkläre Dich ruhig. Wozu denn diese Wuth, die Dir ja schonen kann?... Wegen dieses silbernen Dings? Ich habe zu, daß ich es nicht hätte vor Dir verbergen, daß ich es Dir hätte zeigen sollen. Das ist eine Schuld... Aber am Ende ist es ja doch nur eine verarbeitete, gewiß vom Hauche Buddahs geeignete Metallplatte, in welcher sich das schöne, alte Antlitz meines todtens Vaters wie durch ein Fenster zeigt.“ Sieh es Dir doch selbst mit Ruhe an, Kist!“

Er gab ihr den Spiegel wieder in die Hand. „Nun, Dein Spott macht die Sache nicht besser“, erwiderte sie mit verächtlicher Miene. „Du mußt mich für so dumme halten, wie Du bist, wenn Du zu behaupten wagst, dies sei nicht das Bildniß eines Mädchens, irgend einer verlotterten Dirne, die sich an Deute Deines Schlags hängt, weil sie nichts Besseres mehr findet.“

Und neuerdings ging das Spieglein wie das Schiffchen am Wehelauf herüber und hinüber, und die groben Worte fielen hagelhaft von beiden Seiten, denn endlich begann auch der gutmüthige Djin-rif die Gebuld zu verlieren.

„Willst Du mich also anhören, Du tolle Gester? Das hier ist mein Vater, folglich ist es kein Mädchen.“ „Ich sage Dir aber, es ist ein Mädchen...“

Und nun brach sie in Thränen aus und flüsterte mit jammernder Stimme: „Ach, Kist, Du, der so weise scheinst, so gut — und jetzt wüthest sie sich gegen die Thränen aus den Wimpern und hob die Stimme — „Du bist ein loser Vogel, ein süßes, böses Wasser; Du bist schlimmer, als die Andern!... Doch warte, ich werde Dir's schon heimzahlen!...“ Und nach einer Weile stülten Schülchens hielt sie ihm wieder das Glas hin: „So sieh doch noch einmal, ob sie hübsch ist!... O, diese Pfästliche! Dieses Schenkel!“

„Ach, meine arme Kist hat den Verstand verloren!“ klagte Kistjan in einer Anwendung von Mitleid. „Was, Du verworrene Straßenlungerer? Ich habe den Verstand verloren? Ich sollte Dir beweisen, daß ich ihn noch habe, indem ich dieses Bild auf die Gasse hinauswerfe, mitten in den Koth... und Dich dazu!“

„Willst Du schweigen, Du Spitzbube?“ „Ich sage ja kein Wort.“

„Weil Du weißt, daß Du ein Ungeheuer bist, ein Betrüger, ein Lügner, den die Götter strafen müssen!“ „Aber, verzeih doch, meine liebe Kist... Verzeihe Dich... Ich verzeihere Dich zum hundertsten Male, daß dies das Gesicht meines Vaters ist.“ „Hör doch mit Deinen Schmeicheleien auf... Ich schwöre Dir, daß ich nur Dich liebe... So gibst Du doch die Mühe, meinen Vater zu betrachten... Komm her! Sieh seine braunen Augen, seine drüsenlosen Wangen, seine gefaltete Stirn, geschwungen wie ein Vogen, seinen guten Mund... so sieh doch!“

„Aber Kist wollte nicht nachgeben. „Nun, wenn Du nicht schämen Worten kann es zu festen Fiebern, der in allen Sinnen irdischen Übung von Streitfragen, und die Streide jauchsen wie Regenstrahlen, als ein granbärtiger Donze, welcher schleichenen Schrittes feierlich durch die Straßen ging, an dem Saime erziehen, um nach der Urfade des Varmens zu fragen.“

„Mir scheint, Ihr wollt Euch zanken, meine guten Kinder? Das ist ein erbärmlicher Gebrauch der uns so lang zugehörten Lebensstunden. Laßt das bleiben!“

„Ah, heiliger Vater“, rief die Japanerin, „denk, wie groß mein Unglück ist! Kist hält sich Mätresse, er, der

kaum eine einzige Gattin erhalten kann!... Er faulenzet jetzt wie ein Minister, der Tagelöhler. Seit zwei Tagen hat er nicht mehr als elende fünfzig Centes verdient...“

„Höre doch nicht auf sie, heiliger Vater! Was sie sagt, ist Lüge... Kist, ob sie nicht nährlich ist?“

„Ein bißchen sind es alle Weiber“, jentenzerte der Priester mit seiner altersdummen Stimme.

„Ich habe dieses Silber da auf der Strafe gefunden“, fuhr der Djin-rif fort, den Spiegel zeigend, „und allemal, wenn ich es mir unter's Auge halte, sehe ich darin deutlich, als ob es lebte, das liebe Angesicht meines verstorbenen Vaters, wie es ausgelesen, da ich noch klein gewesen und er mich so gerne auf seinen Knieen schaukelte... Weißt Du, in jenen Tagen, da Du noch so lustig warst, heiliger Vater, und meine Mutter so oft in die Wangen kniffst?... Du kamst ja, selbst sehen, ich bitte Dich darum...“

„Auch Dich betrügst er, großer Priester“, jammerte Kist, „ich habe darin eines der Mädchen gesehen, welche auf den Gassen und unter Straßen, so wahr, als ich hier stehe. Du wirst schon sehen, wie er aussieht. Und daret erfindet er so löbliche Ansinnen, daß ich darüber ein Kind unter die Nase laden würde...“

„So zeigt mir doch das Ding!“ ließ sich der Priester vernehmen.

Er nahm den Spiegel und betrachtete ihn mit dem Ausdruck außerordentlicher Ueberraschung. Dann wuschte er sich mit der Nadelnfläche seiner mageren Hand mehrere Male über die Augen, blinzelte wie einer, der trübe sieht, und glözte von Neuem klar auf das Wunderbild. Nach einer langen Weile, während welcher die beiden Gatten mit fieberhafter Ungebuld seiner Weisen Entscheidung harren, blüete er auf, stieß sich bedächtig durch den Bart und sprach:

„Meine guten Kinder, ihr pläthert beide in dem schumigen Gewirre des Irthums. Seht Euch wieder aus und lebt in Frieden und in Liebe! Das hier ist weder Dein Vater, mein Kist, noch auch Deine Nebenbuhlerin, meine Kist. Ihr habt gewiß schlechte Augen oder eine Zaubermacht verlorne Euer Geist... Dieses Stück Metall enthält in getreuer Prägung, wie sie kein Künstler der Erde vollbringen kann, das gebenedeigte Angesicht eines heiligen Vongens mit gerunzelten Jügen und vom Schnee der Jahre bedecktem Barte. Darum gehühet es mir, dieses Gescheu Buddahs in meinen Tempel mitzunehmen und dort auf den allerheiligsten Altar für ewige Zeiten zu hinterlegen.“

Damit steckte der Priester den Spiegel in den Gürtel, legnete die beiden Gatten, legte ihre Hände ineinander und enterraste sich feierlich und würdevoll... Ehe noch das zphymische Klapper seiner Sandalen in der Ferne verklungen war, legten sich Kist und Kist in den Armen und — ihre Lippen schmalsten das Spöbel der Liebe.

(Wiener Presse.)

Mannigfaltiges.

Zakular- und Semifakularactae.

November 1886.

19. November 1886. Die Negentin Maria Christina von Spanien wird durch die constituirenden Cortes besätigt.
22. Novbr. 1886. Gest. zu Seibelsberg Karl Daub, protestantischer Theologe (Neualtdiger Theologe); geb. 20 März 1765 zu Grief, seit 1795 an der Keibelberger Linde; seit 18. Dezember 1788. Coblenz wird zur zweiten Hauptstadt des Erzstifts Vier erklärt.
26. Novbr. 1736. Ges. zu Ville Ch. F. Bandouze, französischer Buchhändler, seit 1784 in Paris; er regte die Begründung des bestehenden „Moniteur“ an; gestorben 19. Dezember 1788.
26. Novbr. 1886. Gest. zu Wörfel (Schottland) J. L. May Adam, schottischer Ingenieur, geb. 1755; berühmt durch sein Verfahren zur Herstellung von Kunststrahlen, das Wärdadmirtiren.
27. Novbr. 1886. Gest. zu Paris A. Ch. G. Verney, französischer Vater (Vater von Horace Verney), geb. 14. Aug. 1758 in Bordeaux, zeichnete sich als Offizier- und Schlachtmann wie im Caricaturerfand aus.
29. Novbr. 1886. Politische Annethle U. und wig Philipps von Frankreich, durch welche A. U. die gelungene Minister Karls X. befristet werden.

„Aleine Blumen, achne Blätter.“ Seelenvolle Mädchenheit, ach, sie scheuchen dich von ihnen; Seute haben wir ja leider nur — „gerpichte Lehrentinnen.“

„Ainen und Deuten, wenn man's erwägt, ist das Ende der Blüthe, der den Lahnem trägt.“

„Ainen und Deuten, wenn man's erwägt, ist das Ende der Blüthe, der den Lahnem trägt.“

„Ainen und Deuten, wenn man's erwägt, ist das Ende der Blüthe, der den Lahnem trägt.“

„Ainen und Deuten, wenn man's erwägt, ist das Ende der Blüthe, der den Lahnem trägt.“

„Ainen und Deuten, wenn man's erwägt, ist das Ende der Blüthe, der den Lahnem trägt.“

Eine verborgene Welt voll galbiger Lebensdurchleuchtung. Wollt um den himmlischen Sinn mitten im irdischen Sein.

Wittstein'sche

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“

„Wie mancher hofft den Himmel zu erben, Und will's doch nicht mit dem Teufel verberben.“